

Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am Departement Architektur der ETH Zürich

Herausgeber: Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (2000)

Heft: 7

Artikel: "Die Stimmung ist die SIA-Norm" : ein Gespräch mit Miroslav Šilk über realistische Bilder, altneue Baukunst und schwarze Kleidung

Autor: Simon, Axel / Tieben, Hendrik

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-919134>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Die Stimmung ist die SIA-Norm“

Ein Gespräch mit Miroslav Šik über realistische Bilder, altneue Baukunst und schwarze Kleidung

AS / HT: In transReal geht es uns um die verschiedenen Arten von Realismus in der Architektur. Uns interessiert besonders die Entwicklung in der Schweiz, wie sie in den 70er Jahren von Robert Venturi und Aldo Rossi ausging. Sie sind durch den Aufbau der Analogen Architektur für diese Entwicklung eine der massgeblichen Personen. Diese Lehre gibt es seit ungefähr zehn Jahren nicht mehr. Nun sind sie seit 1999 als ordentlicher Professor zurück an der ETH Zürich. Was hat das jetzige Atelier Šik noch mit der damaligen Analogen Architektur zu tun?

Šik: Als wir um 1990/91 die ETH verliessen, hatten wir die Etappe ja nicht abgeschlossen, sondern wir gingen, weil der Auftrag von Fabio Reinhard endete. Einige Experimente der damaligen Zeit haben wir nie zu Ende geführt. So die letzte Phase, Ende der Achtziger Jahre, die ich einmal als Peripherie bezeichnet habe. Das waren Auseinandersetzungen mit dem Stadtrand, aber auch mit dem kulturellen Rand, mit dem Phänomen der hässlichen oder alltäglichen Dinge, Aufgaben wie zum Beispiel ein Zivilschutzzentrum. Und es war von mir beabsichtigt, noch weiter zu gehen, in die Quartiere der sechziger und siebziger Jahre. Anfang der neunziger Jahre habe ich das in Prag probiert. Ich bin aber gescheitert an der osteuropäischen Abneigung gegenüber ihrer eigenen Geschichte. Das Projekt ist heute abgeschnitten. Die Leute gingen in die Praxis und wir fingen an zu bauen. So hat es nicht intentional aufgehört, mit einer bestimmten Absicht, sondern es hat einfach aufgehört.

In den ersten drei Phasen, die ich als Analoge Architektur bezeichne, wurden die Dinge immer manifesthaft ausformuliert, von den Klassikern, zum Regionalismus bis hin zur Peripherie. Es ist nie zu einer Verschmelzung dieser Experimente gekommen. Man kann es den Publikationen entnehmen, dass jede dieser Zeiten ausgeprägte Bilder produzierte. Doch kaum waren sie da, wurden sie auch schon von der nächsten Generation abgetrieben. Altneu ist nicht einfach eine neue Etikette, es ist tatsächlich etwas anderes. Es ist synthetischer, harmonischer. Ich glaube, dass es jetzt darum geht, die Vielfalt der unterschiedlichen Dinge gleichzeitig zu haben, zu syntheti-

sieren, ineinander zu verschwimmen. Spurlosigkeit und Zeitlosigkeit. Das haben wir vorher nie beabsichtigt.

AS / HT: Sie schildern Ihre eigene Entwicklung sehr abgeklärt und selbstkritisch. Altneue Baukunst klingt wesentlich altväterlicher als Analoge Architektur. Aus dem Rebellen von damals ist jetzt ein ordentlicher Professor geworden. Was wir bei einigen ETH-Absolventen Ihrer Generation feststellen, ist eine starke Abneigung gegenüber dem dogmatischen Schulbetrieb zu jener Zeit. Gehören Sie nun zu dem Betrieb, den Sie damals kritisierten?

Šik: Ich kann mich nicht erinnern, dass ich die ETH je abgelehnt hätte. Ich habe Architekturrichtungen bekämpft. Die Analoge Architektur war ja nicht ausformuliert als eine Haltung zur Schule.

AS / HT: Sie haben sich aber innerhalb der Schule sehr stark abgegrenzt und als eine elitäre Gruppe verstanden.

Šik: Es war nicht in dem Sinne gedacht, die Schule kaputt zu machen, sondern weil wir gesucht haben. Es gibt Momente, da müssen Sie sich von den anderen abkoppeln, weil Sie selber nur spüren, wohin Sie gehen, aber Sie wissen es noch nicht ganz genau. Jeder schnurrt rein. Damals haben die richtigen Rossianer reingeschnurrt, der Dolf (Schnebli) hat hineingeredet, die Studenten von Kollhoff haben sich lustig gemacht. Ich bin ja vor Rossi auch noch modern ausgebildet worden. Das heisst, wir sind immer wieder danebengetrampelt. Die Abgrenzung ist verstanden als sektiererhaft, das ist richtig. Es war oft einfach eine mönchhafte Einsamkeit. Am Anfang war ich auch oft nicht gerüstet. Zur Zeit der Klassiker hab ich das einfach geliebt und habe wunderschöne Bilder gezeichnet. Ideologisch war ich noch sehr schwach. Ich bin erst Stück für Stück stärker geworden.

Die erste Abgeklärtheit, die Sie vielleicht aus mir spüren, kommt daher, dass ich inzwischen weiss, dass ich für weite Bereiche dieser Gesellschaft nicht die Bilder liefern kann. Mit 33 dachte ich, dass ich das kann. Ich weiss, wo meine Bilder absolut die besseren sind, aber ich weiss auch ungefähr, wo meine Bilder niemanden



interessieren. Die zweite Abgeklärtheit: Es ist natürlich eine Zeit gewesen, wo wir auch vom Alter her Dinge sehr scharf formulierten, weil wir sie nicht bauen konnten. Man erfasst noch nicht den Unterschied zwischen Bild und gebauter Form. Das Bild hat andere Komponenten, eine stärkere Silhouette und eine stärkere Farbigkeit, als das Gebaute, bei dem nachher auch die Textur eine Rolle spielt. Die Dinge wurden also auch spitzfindiger, übertriebener formuliert, aufgrund des Mediums in dem ich mich bewege. Und drittens: Das mit dem abgeklärten Professor würde ich nicht bestreiten. Ich bin jetzt sicher älter, Familienvater, verheiratet, Professor, von Ihrem Standpunkt aus gut gesichert. Aber diesbezüglich sind wir immer noch die Generation aus den Sechzigern. Wir sind immer noch unkonventionell. Ich bin nur sicherer geworden, wohin ich jetzt weitergehen will.

Konventionen

AS / HT: Früher waren Sie hauptsächlich auf der Suche nach Stimmungen. Liest man jetzt Ihre Entwurfsaufgaben, wird man auf Baugesetze und Normen verwiesen. Man hat den Eindruck, dass den Studenten bei Ihnen ein sehr enges Korsett angelegt wird. Wo sind die Stimmungen geblieben und wo das Unkonventionelle?

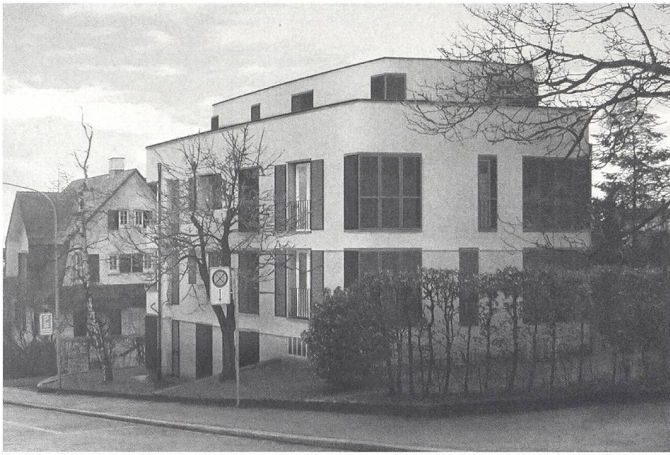
Šik: Die Projekte der Analogen Architektur sind gezeichnete Dinge. Sollten Sie dort typologisch, konstruktiv, im Grundriss oder gar vom Material her auf irgendwelche Unstimmigkeiten stossen, gebe ich Ihnen recht. Aber die Stimmung ist heute nicht weg. Wir arbeiten immer noch mit der Atmosphäre einer bestimmten Nutzung oder eines Ortes. Allerdings legen wir grösseres Gewicht auf Dinge, die wir früher vernachlässigt haben: auf typologische Besprechungen und konstruktive Verankerungen. Vor allem versuche ich den Studenten etwas zu vermitteln, was ich selber erlebt habe; eine Ebene, die sie bis zum Schluss, auch mit perfekter CAAD-Visualisierung nicht bekommen: das Haptische, das Alltägliche. Und ich verlange es trotzdem von ihnen. Ob es gerecht ist, dass man den Studenten die utopische, abstraktere Stimmungsebene wegnimmt, und sie um diese Erfahrung

beraubt, die ich selber erst habe machen müssen, dass lassen wir dahingestellt.

Und das mit den Baugesetzen: Ich will natürlich keine Schicki-Micki-Leute. Es war elitär, es war sektiererisch, das ist schon richtig. Und wir waren knapp daran, Schicki-Micki zu werden, mit diesen schwarzen Kleidern. Das, was ich meiner Gruppe vermitteln will, ist das Unscheinbare, das Nicht-Modische. Wir versuchen zu faszinieren, durch eine Aufgabe, die furztrocken ist: Um- und Anbau, eins zu eins, Schneckenmannstrasse. Andere Lehrstühle planen einen Hafen in Helsinki und Aufgaben ohne Nutzungsprogramme. Dort können Sie wunderschöne Strukturen machen. Das Haus an der Schneckenmannstrasse ist wirklich trivial. Das ist die Vorliebe, die Leute mit dem Alltagsprodukt bekannt zu machen. Die Stimmung ist nicht weg, sondern sieht nur ein bisschen anders aus.

AS / HT: Aus der Thematisierung von Bautechnik und Normen mag Poesie hervorgehen, aber ebensogut auch simple Konformität.

Šik: Man hat ja früher schon gesagt, wir seien konform. Ich glaube, die normalen Leute empfinden Abneigung gegenüber unseren Projekten genauso, wie angesichts von anderen utopischen Architekturen. Konformität ... nein, aber immer das Arbeiten mit bestimmten Formen der Realität. Das hat sich nicht verändert. Nur war die Realität damals eine andere als heute. Die heutige Welt ist ja voll mit Stimmungen, mit wunderschönen Dingen. Längst akzeptierter Historismus, Dekonstruktivismus, und Minimalismus. Die Stimmung ist die SIA-Norm - das ist natürlich leicht übertrieben, und ich glaube, die Studenten nehmen das schon mit gesundem Menschenverstand. Es soll eine Schlichtheit produziert werden... Ja, so wie Ihr Leibchen (gemeint ist das H&M T-Shirt von HT): knapp aus der Waschmaschine, nicht ganz alternativ, nicht diese Jute-Säcke von früher, das ist auch schon wieder zu viel. Mit zwei, drei Dingen genauso schön durchs Leben kommen, wie die andern mit zwanzig. Wenn sich jemand wundert, dass bei mir Leute mit Helly Hansen-Jacken sind, so liegt es wohl daran, dass



R. Rossmäier, SS 2000, ETHZ bei Prof. M. Šik, Umbau Schneckenmannstrasse Zürich

er einfach noch schläft. Damals waren das second-hand Dinge. Ein second-hand Smoking, nicht einer aus Paris und drin waren schwarze T-Shirts für zehn Franken. Aber die haben so ungenau geschaut. Das war wirklich ein Unterschied gegenüber französischem Design oder Armani. Die Schuhe waren vom alten Booster, spitzige alte Beatles Schuhe. Das heisst, das schwarze war früher auch schon anders, als die Leute es immer wahrgenommen haben.

Analog und digital

AS / HT: Das Kennzeichen der Analogenen waren ihre riesigen Perspektiven. Wir verstehen sie nicht nur als die Darstellung einer Stimmung, sondern auch als eine Form der rituellen Aneignung. Wie sehen Sie jetzt den Schritt zum Digitalen?

Šik: Die sehr realitätsnahe Darstellung war für mich und die Studenten immer ein Ersatz für das Bauen. Und es ist tatsächlich nicht nur eine Sache der Darstellung, sondern auch eine Aneignung des Materiellen. Wir haben mit Spritzen angefangen - vielfarbige, wunderschöne Dinge. Das war ungenügend. Die Kreiden und Polychromos wurden dann mit der Zeit ein sehr leistungsfähiges Instrument. Und man eignete sich damit schon am Anfang das Materielle, den Raum oder die Lichtführung an. Das hat sich nicht geändert und ist wirklich eine klare Brücke. Jetzt kommt es drauf an, ob Sie dran glauben, dass beim Verreiben der Farbe irgend etwas zusätzliches spürbar wird. Ich bin nicht dieser Auffassung. Momentan steigen wir auf digitale Darstellung um. Solange die Geräte allerdings nur vulgäre Farben ermöglichen, machen wir eine Mix-Technik mit eingescannten Mischfarben. Ich möchte nur, dass die Studenten zwei Tage an der Zeichnung arbeiten, dass sie von Hand kolorieren. Dass sie alles, also auch den Dreck auf der Strasse zeichnen. Wenn es mir gelingt, sie zu überzeugen, haben sie in den zwei Tagen den Prozess durchgemacht, den ich wollte. Sie fingen an, über Asphalt nachzudenken, über seine Wärme wenn die Sonne drauf scheint. Jetzt sind es die Perspektiven, und das bleibt noch lange, da wir noch keinen Ersatz

haben. Das Resultat ist vielleicht noch nicht so wie eine digitale Perspektive, die man in drei Wochen zeichnet: Bei uns spiegelt sich nicht alles. Aber wir haben immer noch eine bessere Patina - in nur zwei Tagen! Es ist ein sehr leistungsfähiges Instrument, und wir ersetzen es erst, wenn es altmodisch wird und die Leute dadurch nicht für die Realität sensibilisiert werden.

Das Instrument war auch phantastisch, weil es gegen die Postmoderne war, also auch gegen Aldo Rossi. Rossianisches Kolorieren müssen Sie sich vorstellen als etwas popartiges. Die Farben waren krass, sie waren plakativ. Blauer Himmel, Gelb - wunderschöne Dinge, aber es war nicht wie Wim Wenders oder Jim Jarmusch, unsere damaligen Vorlieben. Und es war gegen Rob Krier, Leon Krier und Sterling. Die Dinge mussten grauer, patinierter werden, weil alles so wunderschön war. Heute sind die dramatischen Dinge langsam weg. Wir hatten früher immer so dramatische Himmel: Vier Uhr am Morgen nach dem Regen, Alice in den Städten oder Wir im Ruhrgebiet. Die Studenten interessiert das nicht mehr; mich selber auch nicht. Ich teile mit der jüngeren Generation auch die Abneigung gegen diese Art von exzessiven Übertreibungen. Sie sind im Stande, zwei Uhr am Nachmittag ohne Sonne zu zeichnen und das heisst flau. Das Flaue ist das schwierigere. Das dauert länger und kann nämlich auch wirklich flau ausschauen.

AS / HT: Uns fällt auf, dass Sie heute baumeisterlicher sind als Ihre Kollegen, die aus der Praxis kommen. Das erstaunt bei jemandem, der zehn Jahre nach dem Studium hauptsächlich theoretisch tätig war.

Šik: Das Baumeisterliche können wir benennen, es sind ein paar Dinge. Nehmen sie beispielsweise Gigon/Guyer. Eine Wohnung für fünftausend Franken, oder wieviel das pro Monat kostet, an einer wunderschönen Lage. Ob es wunderschöne Architektur ist, lassen wir offen. Mit Aussen-Isolation und mit x Kilometern Silikonfuge. Das ist für mich eine typische Erscheinung von heute: luxury trash. Ich finde es kulturell verwerflich, absolut dekadent. Ich bin schon moralischer geworden. Das konnte ich früher nicht sein, ich war ja Assistent, Student, ein



Robert Venturi: Altersheim „Guild House“, 1960-63

Intellektueller. Jetzt baue ich, kalkuliere, mache auch die Bauleitung selber. Ausserdem bin ich seit zehn Jahren wieder mit beiden Füßen in den beiden Heimaten. Das böhmische ist bodenständiger. Es steht auf einer tieferen Stufe der Modernisierung. Ich bin wirklich bodenständiger geworden. Das Baumeisterliche heisst auch, billig zu bauen. Es muss abgewogen werden mit dem Portemonnaie. Sonst werden wir so wie das städtische Tiefbauamt, das aus jedem Dolendeckel eine Aufgabe für 3000 Franken macht.

Alltagstauglichkeit

AS / HT: Ihnen ist sehr wichtig, dass die Gebäude in den Alltag eingebunden sind. Martin Tschanz weist in Ihrem Buch „altneu“ auf den Widerspruch zwischen der Arbeit mit Bildern des Alltags und dem Rahmen für das tatsächliche Leben hin. Überspitzt gefragt: Lässt sich beispielsweise ein Haus von Atelier 5 nicht gerade deswegen so gut aneignen, weil dort die Bilder fehlen?

Šik: Die Fähigkeit, sich ein Haus anzueignen, muss ja nicht unbedingt von Bildern abhängen, sondern auch von der Raumdisposition. Atelier 5 bietet ja neben Bildern, die sie natürlich auch haben, wunderschöne Aussenräume. Die sind ja noch aus der alten Schule. Ich glaube Ihnen gerne, dass man sich die Siedlungen von Atelier 5 gut aneignen kann. Ich kann mich auch nicht erinnern, dass ich selber je Atelier 5 kritisiert hätte. Es liegt allerdings nach meiner Auffassung nicht am Bildlichen, sondern weil tatsächlich sehr viele Aussen- und Innenräume für jeden Bewohner angeboten werden. Atelier 5 gefällt Ihnen, wie ich hoffe, aus demselben Grund wie mir. Wäre es nur Le Corbusier selber, wäre es langweilig. Nein, es wird Sie vielleicht überraschen, das finde ich jetzt sehr wohnlich! Die machen die Strukturen so generell, dass jeder Mensch dort drin genügend Platz hat. Das ist eine Möglichkeit. Nur für mich ist das passè, weil ich damit aufgewachsen bin. Wären alle so wie die, hätten Sie von mir kein Wort gegen die Neomoderne gehört. Wenn ich die Neomoderne kritisiere, meine ich natürlich nur Jaques Herzog und Peter Zumthor. Das sind Bilder, die

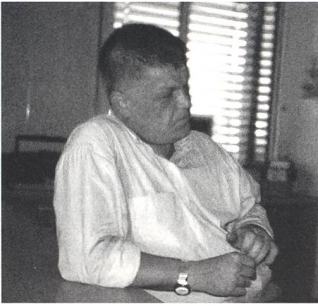
um jeden Preis gemacht werden, koste es was es wolle.

AS / HT: Bisher haben wir eher über Realismus im Sinne des konkreten Bauens gesprochen. Zurück zum Realismus als eine poetische Methode: Wenn man die Analoge Architektur wie sie vor Ihnen von Aldo Rossi formuliert wurde betrachtet, ging es dabei um Erinnerungen an verschiedene Orte, die sich in einem Projekt mischten. In Ihrer Analogen Architektur wurden die Stimmungen eines Ortes ebenfalls mit fremden Bildern kombiniert. Ist das Interesse an dieser Art des poetischen Realismus trotz der Betonung des Baumeisterlichen noch vorhanden?

Šik: Man erkennt mit Leichtigkeit, dass es eine Beziehung von meiner Arbeit zu Aldo Rossi und Robert Venturi gab. Nur nicht zu Allem von Rossi und Venturi. Ich bin immer noch begeistert, wenn ich die Schule in Fagnago Olona im Kopf habe. Dieser Rossi war uns näher, als der Rossi, der später in Berlin baute. Das Karge, Einfache der ersten Projekte war immer auch als das Anonyme der italienischen Lombardei lesbar. Kein Knochen wusste, dass es auch Rationalismo war. Oder Venturi: Sein Altersheim hat mich immer sehr begeistert - Kontinuität, immer noch Kontinuität. Das Arbeiten mit der normalen Poesie des Ortes und nicht mit dem Import von Dingen, den ich natürlich bei Aldo an vielen Orten schon gesehen habe. Er bezog sich dann plötzlich auf eine sehr grosse Kultur, die er voraussetzte, um seine Bilder zu verstehen. Il Teatro del Mondo - Wieso finde ich das phantastisch? Weil natürlich in Italien, wenn die etwas eingerüstet haben, das immer wunderschön turmartig eingepackt ist. Und dem noch ein blaues Käppeli aufzusetzen, a la Rossianisches Häusschen, find ich natürlich eine ganz geniale Lösung. Das ist für mich unwiederholbar. Mir fehlt heute diese Lust an den kindlichen Bildern. Ich finde sie gut, aber selber mache ich sie nicht.

Alt und Neu

AS / HT: In Morges, bei Ihrem Hotel- und Konferenzzentrum, wird sehr deutlich, dass die postmoderne



Collage, dass Nebeneinanderstellen von Gegensätzen, abgelöst wurde von einer Strategie des Auflöserns der Unterschiede. Wir erkennen dieses Interesse am Verwischen der Grenzen auch bei Architekten, die völlig anders arbeiten als Sie, zum Beispiel Peter Eisenman. Es scheint sich um ein Zeitgeist-Phänomen zu handeln.

Šik: In der Zeit, in der die Postmoderne entstand, entstand nicht nur ein neuer Architekturstil, sondern ein neuer Zeitgeist. Der hat sich erst jetzt ausgebreitet. Das kontrapunktische Mischen von Dingen, ist das, was den Alltag heute ausmacht. McDonalds und Armani zu kombinieren, ist heute ein absolut normales Ding, das die Leute fasziniert.

Am Postmodernen ist ja das Störende das Ironisieren, das Nebeneinander, das Collagieren. Ich habe in Morges darauf geantwortet - ablehnend. Ich gehöre auch nicht zu der Generation derjenigen, die sich derart aus der Moderne hat befreien müssen. Für Rossi, Venturi und Ungers war es noch faszinierend, zum erstenmal auch die Sachen, die sie bis dahin scheisse fanden, zu berühren. Für uns nicht. Also war für mich das Ironisieren unverständlich. Als Rossi in Amerika zum erstenmal in einen McDonald's ging, hat er sich dort eine Micky Maus Uhr gekauft. Ich hab schon als Student Hamburger gefressen, nicht immer nur Spaghetti, Rotwein und Salat. Ich bin anders aufgewachsen. Und Rossi war fasziniert von dieser Micky Maus Uhr. Das habe ich nicht begriffen. Ich hielt das für Snobismus. Zum erstenmal in meinem Leben hatte ich gemerkt, dass da unterschiedliche Generationen waren.

AS / HT: Sie gehen sehr selbstverständlich mit dem Vorhandenen um, halten keinen ehrfurchtsvollen Abstand, sondern bauen es weiter. Wie beurteilen Sie die Versuche anderer an Traditionen anzuknüpfen, die für uns längst vergangen erscheinen, zum Beispiel am Lehrstuhl Kollhoff. Sie verglichen das mit ihren eigenen, frühen Experimenten. Sehen sie es als eine Phase, die man durchlaufen muss und die Sie jetzt hinter sich haben?

Šik: Das weiss ich nicht. Ich habe nie so historisiert wie meine Studenten. Ich habe es toleriert. Ich habe es vielleicht auch theoretisch untermauert, aber ich habe Reinstilanalogen immer bekämpft. Ich war innerhalb der Gruppe immer der, der für Verfremdung gekämpft hat... aber Sie haben etwas anderes gefragt. Nietzsche hat ja in seiner Einteilung, an die ich mich in diesen Dingen halte, die verschiedenen Arten im Umgang mit der Geschichte unterschieden. Er sprach vom Antiquar und vom Monumentalisten. Die Reinstil analogie ist schon ein monumentaler Versuch. Ich hatte Studenten in der Gruppe, die daran glaubten, und heute gläserne Häuser bauen. Aber das waren Puristen der grössten Art, dagegen ist die *true story* von Hans Kollhoff nichts. Die beherrschten auch alle Stile, soweit das ging.

Ich war nie so und inzwischen gehe ich salopper mit der Geschichte um. Ich begreife gut, dass es für Sie als Deutsche ein wichtiges Problem ist. Es war für mich auch eins, vor zehn Jahren. Ich weiss, dass es eine Geschichte gibt, über die man ständig nachdenken muss. Inzwischen bin ich Schweizer böhmischer Herkunft und habe mein Problem gelöst. Die Menschen sollen nie mehr zurück zu irgendetwas, was zurückliegt. Sie sollen nur nicht abreisen, ich will sie ein bisschen mehr mit dem verketteten, was ist. Aber ich will nicht etwas rekonstruieren. Ich will nur fortfahren mit dem, was ist. Das ist ein Unterschied. Ob ich zu dieser Auffassung kam, weil ich selber mal mit dem anderen experimentiert habe, das kann sein. Inzwischen würde ich sagen: Nein, macht das nicht! Die Gefahr ist nur, dass alle bei mir langsam pragmatisch werden. Sie lesen keine Bücher mehr. Die Reinstilanalogen waren phantastisch gebildet, die haben die Dinge gekannt. Meine heutigen Studenten sind schon ein bisschen easy. Und mit meiner heutigen Auffassung kann das zu einem game werden. So waren die früher nicht. Zwei Jahre waren sie Feuer und Flamme. Man muss ein bisschen dogmatisch sein, um sich ein paar Dinge anzueignen. Mit meiner heutigen, wie Sie sagen, pragmatischen Art, gehen wohl viele Werte verloren, die erst auf den zweiten, dritten Blick wahrnehmbar sind.

Freiheit und Grenzen

AS / HT: Wir haben eben von einem Korsett gesprochen, in das Sie Ihre Studenten stecken. Ist es nicht auch ein Zeichen von Vitalität, wenn eine Generation das Neue sucht und Experimente wagen will?

Šik: So abstrakt, wie Sie es formulieren, dürfte ich Ihnen gar nicht widersprechen. Ihr Satz, so wie Sie ihn meinen, galt in einer Zeit der streng patriarchalischen Erziehung, sie galt vielleicht für meinem älteren Bruder, als man tatsächlich Leute daran gehindert hat, ihren eigenen Ausdruck zu finden. Ich würde in der heutigen Zeit von einem veränderten Status Quo ausgehen, und den jungen Leuten sagen: Ihr könnt nicht Rezepte von früher übernehmen. Heute habt Ihr das Kurzlebige, das Schnelle, die kurzen Stilperioden. Ihr müsst Euch in einem Raum, der zu viele Freiheitsgrade hat, anders benehmen, als mein Bruder, der keinen Freiheitsgrad hatte. Das ging bis zu einer absoluten Bevormundung. Sie kennen die Dinge: Die Befreiung durch Psychologie, die Befreiung durch Sex, die Befreiung durch Emanzipation, dort galt es. Heute würde ich umgekehrt sagen, Sie müssen sich überall ausdrücken und man verlangt es von Ihnen. Es ist nicht schlecht, wenn ich Sie in einen engen Raum stecke, weil Sie dann lernen. Ich behaupte, Sie werden durch meine Methode ein bisschen härter und präziser. Leider können Sie in ihrer Zeit einfach etwas durchspielen. Sie können ein game machen: zwei Semester Eisenman, ein Semester Šik, dann wieder Kollhoff. Ich will das die Leute härter werden, enger und dass sie ein bisschen unter die Oberfläche kommen. Ob es mir gelingt oder ob ich die Eigeninitiative der Leute abtöte? Ich hoffe nicht. Das wäre ein Fehler. Wir müssen die Leute zu Kreateuren und zu selbstständigen Architekten erziehen. Sie müssen doch denselben Prozess durchmachen wie wir. Und der Witz ist, dass alle meine Kollegen Freiheitsgrade erlauben, die sie selber im Studium nie erlebt haben.

AS / HT: Aber wer gibt den Studenten den kulturellen Background, den es anscheinend ja braucht und der über die Norm hinausgeht?

Šik: Das ist wieder eine rhetorische Frage. Sie wissen, dass ich das nicht leisten kann. Mein Erfolg oder Misserfolg muss ja auch nicht daran liegen, ob ich ein Arrivierter oder ein viel zu Strenger bin. Es kann auch sein, dass es eine ganz andere Generation ist, die an mir vorbeiläuft. Nicht jede Generation kann dasselbe vollbringen. Später kann man sich selber auf die Schulter klopfen, aber vielleicht lag es auch nur daran, dass der Raum leer war. Bei uns war der Raum leer und die Gesellschaft war so oder so an diesem Punkt. Die Möglichkeiten, die eine Generation bekommt, ist nicht nur die, die sie sich selber nimmt. Die Gestaltungsfreiheit kann auch ein Gestaltungszufall sein. Vor uns war wirklich niemand mehr. Die Moderne hatte sich selber völlig auseinander dividiert. Am Anfang hätten tausend andere kommen können. Heute ist der Wettbewerb ein bisschen härter, das Niveau ist generell viel höher. Die heutige Generation muss auf verschiedensten Gebieten derart viel beherrschen - wir damals nicht. Wenn sie die ersten Semester, die ersten Wettbewerbe, die ersten Bauten sehen: es bestand nie dieser Druck. Man hatte eine grössere Narrenfreiheit. Ich nehme natürlich an, ich helfe den Leuten, aber ich kann mich auch täuschen. Vielleicht töte ich ihre Kreativität, mit allen diesen vermeintlich realitätsbezogenen Grenzen. Die drei Semester sind noch kein ausreichender Beweis. Das Niveau ist gut, aber ich gebe gerne zu, dass ich Ihnen nicht viele Projekte auf den Tisch legen und sagen kann: also bitte! Nein, aber wir sind schon sehr weit.



Michael Ruetz: Studentenehe, Berlin- Charlottenburg, 12. September 1968



Barbara Spirig, 25, Architekturstudentin, Zürich

„Zeige mir, wie Du wohnst, und ich sage Dir, wer Du bist.“

Photoarbeit Caspar Kemper

Wie Architekturstudentinnen und Architekturstudenten wohnen

Berlin - Zürich



Marc Falke, 28, Architekturstudent, Zürich



Wilmar Koenig: Architekturstudentinnen, 1977



Dr. Angelus Eisinger, 35, Dozent, Zürich



Patrick Fischer, 26, Architekturstudent, Zürich



Helga Blecksdorf, 25, Architekturstudentin, Berlin



Tobias Schaffrin, 26, Architekturstudent, Zürich



Stefan Rethfeld, 29, Architekturstudent, Berlin



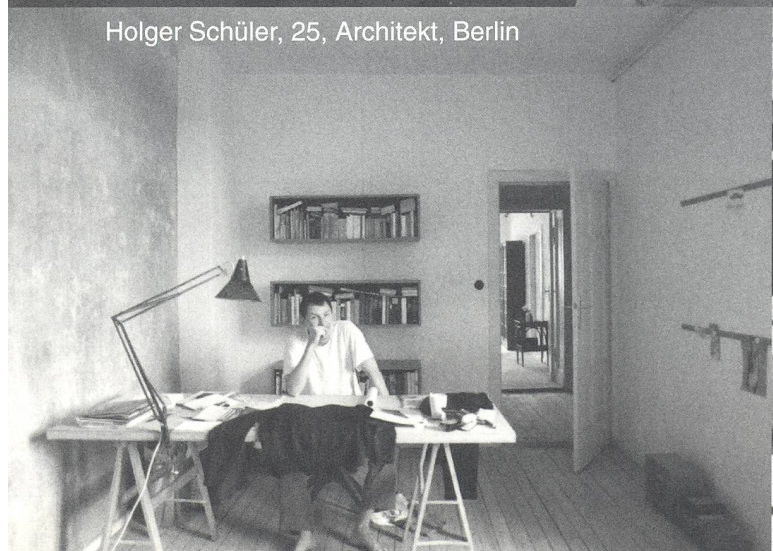
Caspar Kemper, 29, Architekturstudent, Zürich



Barbara Ricker, 29, Architekturstudentin, Berlin



Ulrike Traut, 25, Architekturstudentin, Zürich



Holger Schüler, 25, Architekt, Berlin



Karsten Fléibiger, 28, Architekturstudent, Zürich